

geschickt in die Höhe zu schrauben, bedarf es eines Bieters aus dem Saal, der den Steigerungsreiz lenkt, andererseits klug genug ist, daß ihm selbst nicht der letzte Rufpreis zufällt. Wenn sich Bieter und Ausrufer gut verstehen, wenn wie „Kampfhähne“ zwei Bieter sich gegenseitig den Zuruf streitig machen, dann bekommt mitunter das Steigern einen fast leidenschaftlichen Effekt, besonders dann, wenn eine begehrte Gabe gekonnt gezeigt und angepriesen wird, und auch dann, wenn der bereits konsumierte Alkohol seine Wirkung nicht verfehlt.

Die Christbaumversteigerung beginnt mit der Anbieterung abgeschnittener Baumäste. Dies kann mitunter lange dauern, denn ersteigerte Äste werden gerne wieder für eine erneute Versteigerung zurückgegeben. Der Christbaum wird aber nicht aller Äste beraubt, es muß noch reichlich übrigbleiben, denn am Ende der Versteigerung wird noch der Stamm als Ganzes angeboten. Da schaltet sich meist der Bürgermeister ein und bietet in seiner Eigenschaft als Gemeindevorsteher. Es folgen Vereine, Körperschaften und Stammtische, die sich an der Versteigerung mitbeteiligen; und immer, wenn der Stamm erneut zurückgegeben wird, bekommt der Spender oder die Spendergruppe reichlich Applaus, bis der Stamm der Schule oder dem Kindergarten zum „Abräumen“ geschenkt übrigbleibt.

Ein spür- und sichtbarer Wandel trat bei den Versteigerungsgaben ein. In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als Lebensmittel gerade von der Kontingentierung frei wurden, ward ein Striezel Butter, ein Dutzend Eier, ein Stück Schweinefleisch, eine hausgemachte Torte oder gar das Bollbichler Kluaberbrot zum begehrten Steigerungsobjekt. Heute überwiegen alle Arten von Alkoholika, der selbstgebrannte „Obstler“ und kleine Gegenstände des Alltags. Stark in der Versteigerung sind nach wie vor ein Laib Bauernbrot, ein Ranggen Speck, eine Stange Wurst und originelle Geschenkseinfälle, wie z. B. ein lebender Hase, ein Gutschein für Brennmittel oder ein Abendessen für zwei Personen, auch Wintersportartikel usw.

Ist die Versteigerung vorbei und der Ausrufer müde und heiser, dann dankt die Musikkapelle oder der Männerchor den Gönnern und Spendern, dann ist die Kasse gefüllt, und mancher braucht beide Hände, um das Gesteigerte nach Hause zu tragen oder wenigstens bis zum Parkplatz seines Wagens. Dem einen zur Freude, dem anderen zum Nutzen!

Das Faschingeingraben im Gasthof „Egerbach“

Am Faschingsdienstag fand sich im oben genannten Gasthof ein recht lustiges Volk zusammen, um – wie man hier sagt – die Faschingszeit lautstark zu beenden, den Fasching „einzugraben“. Ein recht fragwürdiger Brauch, der auch in der Nachbargemeinde Söll gehalten wurde und in seiner Ausfälligkeit Schwoich bei weitem übertraf.

Unmittelbar vor Mitternacht zogen sich die Teilnehmer, Männer wie Frauen, Narrenkleider an, die meist aus alten Trachtenstücken bestanden. Einer aus der Runde, meist schon nicht mehr nüchtern, fand sich, der sich als Toter (gestorbener Fasching) auf eine Trage legen ließ. Mit Tüchern zugedeckt wurde dieser durch die Gaststube getragen. Hinterdrein spielte jemand den „Priester“, der Wasser oder Wein anstelle von Weihwasser versprengte, und die übrigen Teilnehmer „heulten“ und „weinten“ lautstark dem „verstorbenen Fasching“ nach.

In der Bevölkerung wurde dieser „Brauch“ weitgehend abgelehnt. Man fand ihn geschmacklos, aber auch die Angst vor dem eigenen Tod spielte dabei eine gewichtige Rolle, denn der Chronist kann an drei Beispielen nachweisen, daß jener, der den „toten Fasching“ spielte, noch im gleichen Jahr nicht mehr unter den Lebenden weilte.

Ob Zufall oder „Strafe“, das mag dahingestellt sein! Immer aber, wenn der Chronist alte Leute wegen dieses Faschingeingrabens befragte, stand die Strafe vor dem möglichen Zufall in ihrer Aussage.

Da Schlegaiwoaz

wurde auch „Pfahlbauweizen“ genannt.

Der „Schlegaiwoaz“ wurde, so ist dem Chronisten erzählt worden, von alters her am Eiberg angebaut. In der Schwoicher Gegend war um 1920 noch eine mehrzeilige Gerste bekannt, die von den Bauern die „Mirakigeascht“ = Mirakelgerste genannt wurde.

Der „Schlegaiwoaz“ war ein kurz- und dichtähriger Binkel- oder Igelweizen, von den Fachleuten der „Pfahlbauweizen“ genannt, weil er angeblich in der Pfahlbauzeit eine der verbreitetsten bodenständigen Getreidearten war.

Bekannt war noch vor einiger Zeit das „Schleglkorn“, eine Roggenart.

Man unterschied auch zwischen „Gradwoaz“ und „Heiwoaz“ (letzterer ohne Gräten!)